

Gilbert Achcar, Michael Warschawski

Der 33-Tage-Krieg

Israels Krieg gegen die Hisbollah im Libanon und seine Folgen

Nautilus, Hamburg 2007, 96 Seiten, 10,90 €

Der letzte Libanon-Krieg war für Israel sowohl militärisch als auch innenpolitisch ein Desaster. Er führte zu den schwersten Erschütterungen in Israel seit dem Yom-Kippur-Krieg von 1973. Nimmt man das Eingeständnis von Ministerpräsident Ehud Olmert vor der Untersuchungskommission noch hinzu, dass der Angriff auf den Libanon bereits sechs Monate vorher geplant war, ist dieses Fazit des libanesischen Politologen Gilbert Achcar und des Israelis Michael Warschawski noch geschmeichelt. Sie legen die strategischen und politischen Hintergründe offen, nach denen Israel den letzten Libanon-Krieg geführt hat. Dieser Krieg reihte sich in eine Kette von Kriegen und Invasionen seit 1948 ein, die Israel gegen seine arabischen Nachbarn führte. Die Auswirkungen dieses Abenteuers sind für Olmert und Verteidigungsminister Amir Peretz noch nicht absehbar. Ihr Generalstabschef Dan Halutz musste schon zurücktreten. Die beiden Autoren befürchten für die Zukunft Israels Schlimmes. Deren Sichtweise steht so konträr zum Mainstream, das sie neugierig macht.

Interessant ist die These, dass der Krieg in einen größeren kolonial-imperialistischen Zusammenhang gestellt wird, für den die USA stehen. Israel fungiere als Brückenkopf für die Verteidigung westlicher Interessen im Nahen Osten gegen Russland und den arabischen Nationalismus. »Dafür unterstützen die Westmächte den Staat Israel und sein Kolonialprojekt.« Die Autoren entlarven die Motive der aggressiven Neokonservativen in den USA und deren Ideologie vom Krieg der Kulturen. Dass der Luftwaffengeneral und Generalstabschef Dan Halutz noch vor Ausbruch des Krieges nichts Besseres zu tun hatte, als sein Aktionspaket zu verkaufen, spricht Bände. Dass die israelische Öffentlichkeit zu Recht auch den Rücktritt von Olmert und Peretz erwartet, ist für eine Demokratie das Mindeste. »Wie viele Tote, wie viel Grauen braucht es noch, bevor die kolonialen Kriege, Besatzungen und Einmischungen endgültig aufhören?«

Die LeserInnen werden durch diese unkonventionell-realistische Sichtweise bestimmt inspiriert werden. 

Ludwig Watzal

Asmi Bischara

Checkpoint

Bericht aus einem zerteilten Land


Aus dem Arabischen von Hartmut Fähndrich, Lenos, Zürich 2006, 234 Seiten, 20 €

Checkpoint und Mauer haben sich tief ins palästinensische Bewusstsein eingegraben. Beide dienen dazu, den Menschen das Leben so schwer wie möglich zu machen. Kaum dass man seinen Wohnort verlassen will, stellen sich die Palästinenser zwangsläufig die Frage, was vor oder hinter dem Kontrollpunkt liegt. Es beginnt ein regelrechter Hürdenlauf – von einem Checkpoint zum nächsten. Eine 20-minütige Autofahrt von Ost-Jerusalem nach Ramallah zieht sich über vier Stunden hin, wenn der Reisende »zügig« abgefertigt wird. Alle Pläne müssen mit der »Logik« des Kontrollpunktes in Einklang gebracht werden, »müssen sich vor seinem Thron erklären«.

Asmi Bischara, israelisch-palästinensischer Knesset-Abgeordneter seit 1996, gehört zu den Profiliertesten in Israel und Palästina. Der 1956 in Nazareth Geborene war Gründungsmitglied der »Nationaldemokratischen Versammlung« (NDA) und erhielt 2002 den Ibn-Rushd-Preis für die Freiheit des Denkens. Er wurde an der Humboldt-Universität zu DDR-Zeiten zum Doktor der Philosophie promoviert. 1986 ging er an die Bir-Zeit-Universität in Ramallah und leitete die Fakultät für Philosophie und Politikwissenschaft. Der Autor und israelische Staatsbürger fordert von seinem Land, »ein Staat für alle seine Bürger« zu werden. Dass dies nur ohne Zionismus geht, versteht sich für Bischara von selbst.

Bei diesem Buch handelt es sich um Bischaras literarisches Erstlingswerk. Er, der bisher nur exzellente politische Analysen über den israelisch-palästinensischen Konflikt, die Diskriminierung der israelischen Palästinenser und tagespolitische Kommentare publiziert hat, wagt sich mit diesem Buch auf ein neues Terrain. Der »Checkpointstaat« Israel hat im »Checkpointland« Palästina ein System errichtet, um die Bewohner besser kontrollieren zu können. Jeder Schritt der Besetzten wird durch die Besatzer überwacht. Dies trifft auch auf die Israelis zu, die nicht mehr ohne Genehmigung ihrer Regierung in die besetzten Gebiete fahren dürfen.

Die Grausamkeiten der israelischen Besatzung lassen sich vielleicht besser literarisch verarbeiten, weil sie dann »weniger« grausam erscheinen, als wenn sie der Autor direkt beschreiben würde. Gleichwohl ist der LeserIn nicht durch »Ein Gespenst« geschockt, sondern von der Terminologie und den Ängsten, die dieser »illegal Anwesende« ausgesetzt ist. Was die israelische Besatzungsmacht mit dem Wort »Schabach« umschreibt, hat nichts mit dem »Schabach« in israelischen Gefängnissen zu tun, »einer Variante von »gemäßigtem physischen Druck«, wie man die im Checkpointstaat offiziell eingesetzte Folter nennt«. Das Wort steht für drei hebräische Wörter: Schoheh belti choki, was »illegal anwesend« bedeutet. Es handelt sich um Menschen, die wegen ihrer Not, illegal in Israel sind, um ihre Familien zu ernähren. Literarisch beschreibt Bischara den Zustand dieser Menschen – ein einziger Skandal.

Dieser Blick durch den Checkpoint auf die Menschen in den besetzten Gebieten ist wenig schmeichelhaft für die Machthaber in Israel. Bischaras Kritik über den Umgang mit den wehrlosen Palästinensern ist vernichtend. Wenn die bundesdeutsche oder österreichische LeserInnenschaft schon nicht die brutale israelische Besatzungsrealität zur Kenntnis nehmen will, vielleicht kann sie die literarische Variante besser verdauen. Die Grausamkeiten bleiben aber die gleichen. 

Ludwig Watzal

Walter M. Weiss (Hg.)

Die Arabischen Staaten

Palmyra, Heidelberg 2007, 401 Seiten, 24,90 €

Die Arabische Welt steht seit den Terroranschlägen vom 11. September 2001 und der damit einhergehenden Erstarkung des Islamismus im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses und nicht nur unter verbalem Beschuss der USA und einiger »Williger«. Zunehmend wird der Islam mit seiner pervertierten Form des Islamismus in einen Topf geworfen und als Religion, die den Terrorismus fördere, gleichgesetzt. Diese verzerrte Wahrnehmung bezieht sich oft auf tagespolitische Ereignisse wie den Widerstand und den Terrorismus gegen westliche Fremdherrschaft. Der differenzierte Alltag und die Struktur dieser Länder werden dabei völlig ausgeblendet. Aufklärung und der Abbau von Feindbildern täte nicht nur im Westen gut, sondern auch in einigen Staaten der arabischen Welt. Die westliche Welt darf sich jedoch nicht nur auf die bekannten Problemfälle konzentrieren, sondern sollte sich verstärkt Saudi-Arabien zuwenden, das seine fundamentalistische Variante des Wahhabismus exportiert.

Der von Walter M. Weiss herausgegebene Band will der verengten westlichen Sichtweise gegenüber den Arabischen Staaten und dem islamischen Kulturkreis entgegenwirken. Der Autor lebt als freier Publizist mit dem Spezialgebiet arabische Welt und islamische Länder in Wien. Ausführlich werden die 22 Mitglieder der Arabischen Liga anhand ihrer Geschichte, Politik, Wirtschafts-, Sozial- und Gesellschaftsstruktur dargestellt. Der alphabetisch gegliederte Band beginnt zu Recht mit Ägypten. Es hat sich immer schon als bevölkerungsreichstes Land in der arabischen Welt als Sprachrohr der arabischen Sache verstanden, obgleich ihm diese Rolle seit dem Friedensvertrag mit Israel immer wieder abgesprochen worden ist – zuletzt durch Saddam Hussein. Es dauerte mehr als ein Jahrzehnt, bis sich das Land diese Position wieder zurückerobert hatte, wurde sie im Februar 2007 vom milliarden-schweren Saudi-Arabien als Vermittler im Nahostkonflikt wieder in Frage gestellt.

Obwohl das Regime von Präsident Hosni Mubarak Anlass zur Kritik gäbe, wird es von dem Autoren-Team Friedemann Büttner und Amr Hamzawy milde behandelt. Dass Mubarak eine Familiendynastie wie in Syrien und Libyen etablieren will und zu diesem Zweck einen potenziellen Gegenkandidaten seines Sohnes Gamal durch Repressionen schikanierte, hätte eigentlich scharfer Kritik bedurft. Die Muslimbrüder spielen trotz offiziellen Verbots als »soziale Bewegung« Ägyptens eine wichtige Rolle. Eine Gruppe von radikalen Islamisten war für die Ermordung Anwar al-Sadats verantwortlich. Die Protestbewegung Kifaya (=Jetzt reicht), die von linken, liberalen und islamistischen Aktivisten gegründet worden ist, wurde wie die Muslimbruderschaft durch repressive Maßnahmen des Mubarak-Regimes an der Weiterentwicklung gehindert. Trotz Verbots, Repression und Behinderung haben die Muslimbrüder an Popularität gewonnen.


Der Irak, der laut neokonservativer Sprachregelung eigentlich zur Leuchte der Demokratie in der Arabischen Welt auserkoren war, ist dagegen in Anarchie und Chaos versunken. Jochen Hippler, Privatdozent am Institut für Entwicklung und Frieden (INEF) der Universität Duisburg-Essen, macht eine zwiespältige Bilanz des völkerrechtswidrigen Angriffskrieges der USA samt ihrer »Willigen« gegen den Irak auf. Einerseits habe sich die Rolle der USA als »dominierende Macht im Irak« weiter deutlich erhöht, andererseits das Image der »Hypermacht« durch die Folterungen im Abu Ghraib-Gefängnis und die Implementierung von Demokratie durch Gewalt erheblich gelitten. Elegant umschreibt der Autor, dass die demokratisch legitimierte irakische Regierung eigentlich nichts zu sagen hat. Die eigentlichen Herren des Irak sind der Oberbefehlshaber der US-Streitkräfte und der amerikanische Botschafter, die sich in einem Machtkampf befinden.

Sehr aufschlussreich sind auch die Darstellungen über Syrien und Jordanien. Sollte ersteres einer US-Aggression zum Opfer fallen, käme dies einer Katastrophe für die christlich-muslimisch-jüdische Kultur gleich. Syrien ist das Land, das noch die größte Anzahl von

Christen zählt. Im Gegensatz zur Türkei hat es sie nicht durch Schikane zur Auswanderung gezwungen. Darüber hinaus hat das Land fast zwei Millionen irakische Flüchtlinge aufgenommen – Jordanien geschätzte 500 000. Im Gegensatz dazu haben die USA bisher ca. 3 000 irakische Flüchtlinge einreisen lassen, obwohl sie das Land ins Chaos gestürzt haben.

Nicht nur aufgrund seines Ölreichtums ist Saudi-Arabien das wichtigste Land der arabischen Welt; es ist die Wiege des Islam. Wer Reformen in diesem Land fordert, befindet sich in einem Dilemma: Selbst der König ist an die Scharia gebunden, denn die offizielle Verfassung Saudi-Arabiens sind Koran und die prophetische Tradition der Sunna. Der Wahhabismus, die saudische Variante und Ausrichtung des Islam, kann weder eindeutig den Sunniten noch den Schiiten zugerechnet werden. Ihm sollte erhöhte Aufmerksamkeit zukommen.

Zahlreiche Beiträge verweisen auf die Lösung des Nahostkonfliktes als Kristallisationspunkt für die gesamte Region hin. Folglich kommt auch dem Beitrag über Palästina eine Schlüsselstellung zu. Herausgeber und Verleger haben wohl aus Gründen der political Correctness zwei so unterschiedliche Autorinnen wie Susanne Knaul, Israel-Korrespondentin der taz, und die Wissenschaftlerin Margret Johannsen vom Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg verpflichtet. Was letztere über die Geschichte des Friedensprozesses seit 1993, die Wirtschaft und Sozialstruktur schreibt, gehört zum Standard realistischer Berichterstattung über die Besatzungspolitik Israels.

Dieses Nachschlagewerk überzeugt durch seine Sachlichkeit und Faktenvielfalt. Es sucht bisher seinesgleichen auf dem deutschen Buchmarkt. Das Buch setzt einen Kontrapunkt gegen die antiislamische Stimmungsmache im Westen und ist allen politisch Interessierten sehr empfohlen. 

Ludwig Watzal

Hamas

Der islamische Kampf um Palästina

C.H. Beck, München 2007, 254 Seiten, 19,90 €

Der Wahlsieg der »Bewegung des Islamischen Widerstandes« in Palästina, besser bekannt unter Hamas, hat im Westen ein politisches Erdbeben ausgelöst, auf dem Buchmarkt jedoch zu einem Boom geführt. Innerhalb eines Jahres wurden vier Bücher veröffentlicht, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Hamas entstand als Zweig der ägyptischen Muslimbruderschaft in der Folge des Ausbruchs der ersten Intifada, dem Aufstand der Palästinenser gegen die Besatzungspolitik Israels. Sie verstand sich bewusst als Gegenpol zur säkularen PLO. Bis heute lehnt Hamas die Anerkennung des Existenzrecht Israels ab, obgleich auch in dieser Frage spätestens seit dem Gipfeltreffen im Saudi-Arabischen Mekka im Februar 2007 Bewegung gekommen ist. So sprechen sich führende Vertreter für eine Zweistaatenlösung und einen dauerhaften Waffenstillstand aus. Hamas kann also auch pragmatisch sein. Haben die israelischen Regierungen jemals das Existenzrecht eines palästinensischen Volkes anerkannt? Oder ihr Recht auf einen eigenen Staat oder auf Souveränität?

Diesen Pragmatismus hält der in Haifa geborene und auch als FAZ-Feuilletonist schreibende Joseph Croitoru für bloße Taktik, so wie er das gesamte Engagement der Hamas nur auf ein Ziel hin ausgerichtet sieht, nämlich auf die Rückeroberung des historischen Palästina und die Gründung eines islamisch-palästinensischen Staates. Religiöses, soziales, wohl-tätiges, kulturelles und politisches Handeln diene nur einem Ziel: des heiligen Krieges (Dschihad) gegen Israel. Diese ideologisch-verschwörungstheoretische Voreingenommenheit durchzieht alle fünf Kapitel. Die zitierten Quellen sprechen eine eindeutige Sprache.

Selbst die Entstehung der Muslimbruderschaft in Ägypten wird unter diesem Aspekt beschrieben. Schon hier werden der Bewegung antijüdische und antiisraelische Motive unterstellt. Seit der Gründung der Muslimbruderschaft seien »religiöse« und »politische« Motive für einen »bewaffneten Dschihad für die Befreiung Palästinas« instrumentalisiert worden. Die Muslimbrüder sahen auch die Zukunft Ägyptens als arabischer Staat durch eine »zionistische Invasion« gefährdet. Die vermeintlich belegte antijüdische Stoßrichtung der Muslimbruderschaft wird nahtlos auf die Hamas übertragen, da sie ein Ableger dieser Gemeinschaft ist.

Ein weiteres Merkmal dieses Buches ist die sehr ungenaue Wortwahl für doch eindeutige historische Vorgänge. So schreibt Croitoru im Kapitel über die Entstehung der Muslimbrüder in Palästina über den israelisch-ägyptischen Sinaikrieg von 1956 und den Abzug der Israelis. Einen solchen Krieg hat es nach dieser Erzählweise historisch aber nicht gegeben. Was sich 1956 tatsächlich zugetragen hatte, war ein Angriff der Kolonialmächte Frankreich und Großbritannien zusammen mit Israel gegen Ägypten, um die Verstaatlichung des Suezkanals rückgängig zu machen und dem arabischen Nationalismus Nassers eine Niederlage zu bereiten. Dass die israelische Historiografie diesen Kolonialkrieg vergessen machen oder umdeuten will, ist verständlich. Israel musste sich damals zusammen mit den beiden Kolonialmächten auf massiven Druck der USA aus ihren eroberten Gebieten wieder zurückziehen. Unter US-Präsident Dwight D. Eisenhower war den USA ihre antikoloniale Vergangenheit noch etwas wert. Ebenso sprachlich ungenau spricht der Autor über die völkerrechtswidrige Deportation von 415 Hamas-Kadern durch die Rabin-Regierung im Dezember 1992 ins Hermon-Gebirge nur von »ausgewiesen« oder »die Israel in den Südlibanon vertrieb«. Später erwähnt der Autor tatsächlich, dass der Libanon »die Aufnahme der Deportierten verweigert hatte«.

Der Autor wartet mit allerlei schrägen Interpretationen auf; er behauptet, dass die »Radikalisierung der islamistischen Szene, die in den Palästinensergebieten seit Mitte der achtziger Jahre eingesetzt hatte«, schließlich zum Ausbruch der Intifada im Dezember 1987 ge-

führt habe. Es sei die »nationale Unterdrückung« und die daraus »resultierende Frustration« gewesen, als ob es die israelische Unterdrückung gar nicht gegeben hat und weiterhin gibt! Diese Behauptungen widersprechen zwar allen seriösen Analysen, aber als Feuilletonist kann man sich eine solche abwegige Meinung durchaus leisten. Die brutale israelische Besatzung scheint für den Autor durchwegs gar nicht zu existieren. Sporadisch muss sie erwähnt werden, wenn es gar nicht mehr zu umgehen ist. Auch die sonstigen Einordnungen einiger israelischer Maßnahmen unter Rabin, Netanyahu, Barak und Sharon haben mit der Wirklichkeit nur am Rande etwas zu tun. Croitoru zählt zu Recht fast jeden getöteten oder entführten israelischen Soldaten auf, aber warum lässt er die Tötung von 14 Demonstranten in Nazareth durch die israelische Polizei im Oktober 2000 unerwähnt?

Geradezu wie ein Fliegenbeinzähler analysiert der Autor jedes Jota in den Hamas-Flugblättern und deren Charta, welche die wirklichen Experten für völlig obsolet halten. Gerade der beste Kenner der Hamas, Khaled Hroub, der ein Medienprojekt an der Cambridge-Universität leitet und zwei grundlegende Bücher über die Organisation geschrieben hat, wird von Croitoru als »Hamas-Professor« diskreditiert. Wie würde er sich anfühlen, wenn man ihn als »Israel-Beiteinu-Feuilletonist« bezeichnen würde? (Vorsitzender dieser rassistischen Partei ist Avigdor Lieberman, der u. a. für die Umsiedlung der israelischen Palästinenser in die so genannten Autonomiegebiete und die Bombardierung des Assuan-Staudams sowie der iranischen Atomanlagen eintritt!) Warum führt Croitoru nicht das 2006 erschienene Hamas-Buch von Hroub in seinem Literaturverzeichnis auf? Warum setzt sich der Autor nicht seriös mit den Thesen von Helga Baumgarten und Khaled Hroub auseinander, anstatt sie ins Zwielficht zu ziehen? Er zitiert Baumgarten zwar des Öfteren sogar zustimmend, aber nur wenn es bereits von ihr zitierte Quellen geht. Niemals setzt er sich mit deren oder Hroubs Argumenten auseinander. Niemand – außer Croitoru und wenigen israelisch-amerikanisch-neokonservativen politischen Beobachtern wie Matthew Levitt – misst der Hamas-Charta noch eine Bedeutung bei. Jeder weiß, dass das Dokument antisemitisch, antijüdisch und antiisraelisch ist; deshalb wird es selbst von Hamas-Vertretern nicht mehr in den Mund genommen. Ihm wird es so ergehen wie der PLO-Charta.

Historische Ungenauigkeiten durchziehen das gesamte Buch. So schreibt der Autor im Zusammenhang der Analyse der Hamas-Charta im Jahr 1988 von der Bereitschaft der PLO, mit Israel in Verhandlungen zu treten! Fünf Jahre später hätte diese Behauptung der Wirklichkeit entsprochen. Im Jahre 1990/91 schreibt Croitoru im Zusammenhang mit der Beanspruchung der Sitze im Palästinensischen Nationalrat (PNC) durch die Hamas, dass es für Arafats Fatah das Ende für ihren »eingeschlagenen Friedenskurs« bedeutet hätte. »Denn angesichts des sich damals immer deutlicher abzeichnenden Schulterchlusses der Hamas mit dem PLO-Flügel der Oslo-Gegner wären die Islamisten so in die Lage versetzt worden, dem PNC ihren friedensfeindlichen Kurs aufzuzwingen.« Weder gab es zu diesem Zeitpunkt »Oslo-Gegner«, da es diesen Terminus erst seit September 1993 und nicht wie der Autor das Abkommen auf November 1993 datiert, gibt, sondern 1990/91 war die Arafat-PLO am Ende, weil zu dieser Zeit Arafat nach Bagdad gepilgert ist und mit Saddam Hussein arabische Bruderküsse ausgetauscht hat und die Palästinenser in den besetzten Gebieten jede Scud-Rakete, die aus dem Irak auf Israel niederging, bejubelt hatten. Historische Irritationen entstehen weiterhin, wenn der Autor über die Madrider-Friedenskonferenz (1991) und den Osloer-Friedensprozess (1993) im gleichen Atem spricht. Oder die Konferenz in Madrid als Erfolg der PLO verkauft, ohne hinzuzufügen, dass die PLO dort gar nicht vertreten war, sondern nur einige Palästinenser als Annex in der jordanischen Delegation von Israel geduldet worden sind.

Dem aufmerksamen Leser drängt sich der Eindruck auf, als sei das Buch aus Sekundärzitate und ideologischer Prädisposition zusammenrecherchiert worden. 200 Seiten Text stehen 40 Seiten Zitatensammlung gegenüber. Dieses Buch trägt wenig zur Aufklärung über Hamas bei, sondern bestätigt auf feuilletonistischer Basis alle gängigen Vorurteile. ☹

Ludwig Watzal

Yakov M. Rabkin

A Threat From Within


A Century of Jewish Opposition to Zionism

Fernwood Publishing / Zed Books, Winnipeg-London 2006, 261 Pages, 17,99 £

Das Buch des kanadischen Geschichtspromessors an der Universität von Montreal ist das außergewöhnlichste, das ich jemals gelesen habe. Yakov M. Rabkin greift den Zionismus frontal an. Er bedient sich dazu der Lehre des Judentums und der Aussagen der Vertreter des orthodoxen Judentums, die den Zionismus schon immer abgelehnt haben. Im Lichte dieser Argumente erscheint der Zionismus als Häresie gegenüber dem Judentum. Nach der Lektüre des Buches ist der Leser erschüttert, mit welcher Rücksichtslosigkeit die zionistischen Vertreter ihre Ideologie durchgesetzt haben; dies sucht in der Geschichte ihresgleichen. »Die zionistische Bewegung und die Gründung des Staates Israels haben zum größten Schisma innerhalb des Judentums geführt.«

Der Autor zeigt auf, dass es seit zweitausend Jahren jüdisches Leben in Palästina gegeben hat, und dieses Zusammenleben mit den muslimischen Mitbürgern verlief harmonisch. Ebenso habe es in allen arabischen Ländern große jüdische Gemeinden gegeben, die als arabische Juden mit ihren muslimischen Bürgern gelebt haben. Durch die zionistische Kolonisierung Palästinas sei es nicht nur in Palästina, sondern auch in vielen arabischen Ländern zu Friktionen gekommen. Rabkin zitiert für seine Kritik am Zionismus vorwiegend führende Rabbiner orthodoxer Provenienz, die diese säkulare Ideologie vehement ablehnten.

In sieben Kapiteln weist der Autor nach, dass der Zionismus für das Desaster in Palästina verantwortlich ist und nicht der »palästinensische Terrorismus«. Besonders bemerkenswert ist, dass er die zionistische Ideologie als ein »russisches Phänomen« klassifizierte; dies ist bisher im Westen völlig unbekannt. Könne die jüdische Tradition über die letzten zwei Jahrtausende als »pazifistisch« beschrieben werden, hebe sich der Zionismus durch seine »militaristische« Haltung davon ab, die aber zu diesem Zeitpunkt nichts Ungewöhnliches gewesen sei. »The Russian demension of Zionism cannot be overestimated.« Die russischen Juden haben nicht nur die Mehrheit der Staatsgründer gestellt, sondern gehörten auch zu den einflussreichsten innerhalb der militärischen Elite, so der Autor. »The man who did more than any other Zionist to introduce terror into Palestine was the Russian, Avraham Stern.« Er war der berühmte-berüchtigte Anführer der Stern-Bande. Die Ermordung »des Verräters« Jacob Israel de Haan kam von »den höchsten Rängen der zionistischen Bewegung«. De Haan hatte sich den glühenden Zionisten Agudat Israel angeschlossen, die einen jüdischen Staat als blasphemisch ablehne. De Haan habe die wirklichen Ziele der Zionisten durchschaut. Die Bezeichnung de Haans als »Verräter« zeige den Einfluss der »russischen terroristischen Bewegung, deren Rhetorik von den Zionisten übernommen wurde.« Die Zurückdrängung der deutschen jüdischen Elite durch die russische zwischen den beiden Weltkriegen habe zu einem Stimmungsumschwung in den USA zugunsten des Zionismus geführt. Bisher wurde der jüdisch-russische Einfluss auf das brutale Verhalten des Zionismus überhaupt nicht diskutiert. Rabkin hat dafür einige zentrale Hinweise gegeben.

Das Buch bringt Licht in eine Debatte, die völlig in Vergessenheit geraten ist und die bis heute andauert, und zwar den Widerstand und die Ablehnung des jüdischen Staates durch das ultra-orthodoxe Judentum. Es sollte unbedingt ins Deutsche übersetzt werden. Was Rabkin darin ausbreitet, könnte die herrschende zionistische Ideologie in erhebliche Erklärungsnot bringen. Ob dann noch die »Gegenargumente« wie »Antisemitismus« oder »selbst hassende Juden« ausreichen, darf bezweifelt werden. Dieses Buch ist ein Muss für jeden. Es öffnet die Augen für eine Ideologie, die über das palästinensische Volk großes Unheil gebracht hat, aber auch über die jüdischen Gemeinschaften in allen arabischen Ländern. Diese Tragödie muss unbedingt aufgearbeitet werden. Dem Autor gebührt höchster Respekt für seinen Mut. 

Ludwig Watzal

Joel Kovel

Overcoming Zionism

Creating a Single Democratic State in Israel / Palestine

Pluto Press, London-Ann Arbor 2007, 299 Seiten, 23 €

Welcher Jude würde wohl solch ein kritisches Buch über den Staat Israel schreiben, mit diesen Worten leitet der Autor sein Buch ein und gibt auch selbst gleich die Antwort: »No good Jew, for sure.« Dieser Selbsteinschätzung kann nach Lektüre von »Overcoming Zionism« nicht widersprochen werden, wenn man den Zionismus befürwortet. Yoel Kovel, Professor für Social Studies am Bard College und US-Präsidentschaftskandidat der »Greens« im Jahre 2000, unterzieht in acht Kapiteln den Zionismus einer vernichtenden Kritik, ja er hält ihn schlicht für eine »schlechte Idee«. Sie sollte durch die Gründung eines säkularen, demokratischen Staates, in dem Israelis und Palästinenser gemeinsam leben, überwunden werden. Kovel weiß, dass außer einigen Exoten 99,9 Prozent auf beiden Seiten dagegen sind.


Jetzt gehört der ehemalige Sprecher der Knesset und Mitglied der Arbeitspartei, Avraham Burg, bestimmt auch zu dieser winzigen Minderheit. In einem Interview mit dem Titel »Das Verlassen des zionistischen Ghettos« mit Ari Shavit in der israelischen Tageszeitung Haaretz vom 10. Juni 2007 bestätigt Burg, Sohn von Josef Burg, der aus Dresden stammend und über Jahrzehnte Innenminister Israels und Vorsitzender der National Religiösen Partei (NRP) war, die Kritik von Kovel: Auf die Frage, ob er die Vorstellung eines jüdischen Staat weiterhin für akzeptabel halte, antwortete Burg: »Ich kann nicht mehr arbeiten. Israel weiterhin als einen jüdischen Staat zu definieren, bedeutet sein Ende. Ein jüdischer Staat ist explosive. Er ist wie Dynamit.« Und auf die Frage wie er es mit einem »jüdisch-demokratischen Staat« halte, entgegnete Burg: Aber ein »jüdisch-demokratischer Staat ist wie Nitroglyzerin«. Eine hoch-explosive Umschreibung des ehemaligen Sprechers des israelischen Parlaments für die Zukunft seines eigenen Staates. Burg hat sein Buch »Defeating Hitler« und das Interview als französischer Staatsbürger geschrieben und gegeben(!). Ihm scheint bekannt zu sein, dass derjenige, der die Existenz Israels als »jüdisch-demokratischen« Staat in Frage stellt, als Staatsfeind betrachtet wird, dem eine Anklage droht.

Für Kovel betone der Zionismus die »tribale« und »chauvinistische« Identität des Judentums. Der Tribalismus sei in Israel fest institutionalisiert, und zwar in Form des »Rückkehrrechtes« für Juden. Dieses selbst reklamierte Rückkehrrecht werde aber den palästinensischen Flüchtlingen verwehrt. Der Autor weist auf den Widerspruch in der Selbstbeschreibung Israels als »jüdischer und demokratischer« Staat hin. Für ihn sind »Demokratie und Zionismus unvereinbar«.

Zentral für Kovels Analyse ist seine Kritik am »zionistischen Projekt« und seiner Instrumentalisierung der »Auserwähltheit« der jüdischen Identität für die politischen Ziele des Zionismus. Die Vorstellung der »Auserwähltheit« beruhte auf der schrecklichen »christlichen und europäischen Erfahrung«, während die territoriale Expansion auf Kosten der Palästinenser stattfindet, die die Leidtragenden dieses Kolonialismus seien. Dieser Widerspruch gehe zu Lasten der Moral der israelischen Nation. Darauf hat auch Tom Segev in seinem jüngsten Buch »1967 – Die zweite Geburt Israels« hingewiesen. Diese Problematik werde überall gesehen, außer in den USA. Kennte Kovel die Situation im deutschsprachigen Raum, würde er ihn wohl mit einschließen.

Für Kovel ist der Zionismus eher ein »Desillusion« als ein »Traum«. Gegenüber seinen Kritikern dreht er den Spieß um: Da der Zionismus versuche, all seine Kritiker als »Antisemiten« mundtot zu machen, solle man betonen, dass der Zionismus selber eine Form des »Antisemitismus« sei, in dem Sinne, dass er »fälschlicherweise die jüdische Existenz als absolut setze und damit Juden einer Gefahr aussetze«. Für die politische Elite Israels muss dies ketzerisch klingen. Besonders Benny Morris, der plötzlich seine zionistische Identität wieder entdeckt hat. Mit seiner Haltung geht Kovel besonders hart ins Gericht. Hat der Vorzeige

»Neue Historiker« eine Schwenk um 180 Grad vollzogen und die Vertreibungen unter David Ben-Gurion als nicht gründlich genug bezeichnet? Die nicht-zionistische akademische Welt war mehr als entsetzt über diese Kehrtwende hin zum zionistischen Konsensus.

Kovel glaubt tatsächlich, dass die Welt besser wäre ohne Zionismus. Er zeigt an vielen Beispielen, wie die zionistischen Siedler die Araber über den Tisch gezogen haben. Die autochthone Bevölkerung war einfach nicht so verschlagen wie ihre Gegenüber. Das Buch ist eine Kritik an den partikularen Werten der israelischen Gesellschaft, die sich als »jüdisch« und »demokratisch« verstehe. Kovel kritisiert besonders den Rassismus in Israel, dessen Wurzeln er im Zionismus verortet. Die Kritiker des Zionismus schreiben ausgezeichnete Bücher, die aber im Westen nicht zur Kenntnis genommen werden. Ihre Kritik richtet sich nicht gegen die Existenz Israels, sie steht für niemanden in Frage, sondern gegen die Widersprüche der zionistischen Ideologie, über die in einer demokratischen Gesellschaft offen diskutiert werden muss, ohne existentiell gefährdet zu sein. Merkwürdigerweise erscheinen alle zionismuskritischen Bücher in Großbritannien. Warum keines im Land der »unbegrenzten Möglichkeiten« des George W. Bush, das den aggressiven Demokratieexport in die arabische Welt betreibt? Dieses Buch ist ein unbedingtes Muss für jeden politisch Interessierten, aber besonders für die politischen Entscheidungsträger. 

Ludwig Watzal